

Zeitschrift: Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins
Zentralschweiz

Herausgeber: Historischer Verein Zentralschweiz

Band: 169 (2016)

Artikel: Inglins Schweizerspiegel - ohne Zentralschweiz

Autor: Annen, Daniel

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-738038>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inglins Schweizerspiegel – ohne Zentralschweiz

Daniel Annen

Und die Geistige Landesverteidigung?	77
Gefühl und Vernunft in Spannung	79
Gefechtsabbruch	82
Vernunft und Gefühl in Wechselwirkung	83
Ingoldau als Schweiz im Kleinform	89
Alte Eidgenossenschaft – mit Zurückhaltung und Gottvertrauen	90
Die Kraft des Erlebten und der Fiktion	93
Bibliografie	99

UND DIE GEISTIGE LANDESVERTEIDIGUNG?

Geistige Landesverteidigung ohne Alpen, ohne Zentralschweiz, ohne Rütli und ohne Bundesbrief – geht das überhaupt? «Im Erbe der Väter beruht unsere eigene nationale Ehre.»¹ So hiess es im «Offiziellen Führer» der Landesausstellung von 1939, die zu einem wichtigen, offiziellen und weithin eingängigen Signal, ja zu einem zentralen Höhepunkt der Geistigen Landesverteidigung wurde. Mit diesen «Vätern» waren gemäss einer vorherrschenden Mentalität der damaligen Ära, dem «Landigeist» eben, gewiss auch die frühen Eidgenossen gemeint², wie sie sich etwa im Bundesschwur von 1291 und überhaupt in der ganzen eidgenössischen Befreiungstradition, ja in historischen Reminiszenzen und Schlacht- oder Gründungsfeiern bis ins 20. Jahrhundert präsentiert hatten. Die Geistige Landesverteidigung lenkt also tendenziell den Blick geografisch auf die Zentralschweiz und historisch auf frühere Zeiten. Ohne Alpen, ohne Zentralschweiz, ohne Rütli und ohne Bundesbrief – so scheint ihr etwas zu fehlen.

Meinrad Inglins «Schweizerspiegel», 1938 erschienen, wird je nach Optik wie die Landi «nicht nur als Ausdruck, sondern auch als Teil der Geistigen Landesverteidigung selbst begriffen»³. Dieser grosse Roman, Inglins Opus Magnum, wie ihn Beatrice von Matt in ihrem vorzüglichen, Biografie und Œuvre dieses Autors vielgestaltig auslotenden Standardwerk gewiss treffend nennt⁴, erzählt aber nicht die Zeit der Rütli- oder Morgarten-Väter, sondern die Kaisermanöver von 1912 und dann die Schweizer Weltkriegsjahre von 1914 bis 1918. Im Mittelpunkt steht die Familie Ammann, die in Zürich wohnt. Dabei vertritt der Vater, um die sechzig, Nationalrat und Oberst, ein liberales Bürgertum, wie es das 19. Jahrhundert hervorgebracht, sich aber eigentlich überlebt hat. Die Mutter Barbara legt da schon eher ein authentisches Engagement für genuine bürgerliche Kultur an den Tag. Von den Söhnen steht Severin rechts, Paul links, während Fred, in seinen Denkbewegungen zwischen den beiden hin und her schwankend, nie so ganz eindeutig sicher ist, mit wem er es halten soll, und sich manchmal dennoch vorschnell oder auch naiv für eine Position erwärmt.⁵ Die Tochter Gertrud ist mit einem Berufsoffizier verheiratet, findet aber kein Glück bei diesem Mann, trennt sich von ihm und verbindet sich mit dem unbürgerlichen Dichter Albin Pfister.

In diese zentrale Figurenkonstellation spielen weitere verwandtschaftliche Beziehungen hinein, einerseits aus der Romandie kommend, andererseits aus einem Bauernhof wohl in der Nähe Zürichs, aus dem Rusgrund. Was die französische Schweiz betrifft, wächst vor allem dem humanistisch denkenden Arzt Junod im Erzählganzen eine auf den Schluss hin zunehmende Bedeutung zu. Und der Bauernhof Rusgrund erweist sich, ebenfalls immer deutlicher, je mehr das Romanfinale näher rückt, als Zielort für Fred; er will dort offensichtlich den

¹ Zit. nach AMREIN, Los von Berlin, S. 131.

² Vgl. AMREIN, Los von Berlin, S. 131.

³ AMREIN, Los von Berlin, S. 147.

⁴ Vgl. VON MATT, Meinrad Inglin, S. 167–190.

⁵ Vgl. VON MATT, Nachwort, S. 890.

Platz seines Veters Christian einnehmen, der diesen Bauernhof später einmal bewirtschaften sollte, aber 1918 an der Grippe stirbt. Von dieser Konstellation her ist dieser Cousin so etwas wie ein Leitstern für Fred.⁶ Doch davon später.

Die Zentralschweiz, dies muss vorerst betont werden, kommt im *Schweizerspiegel*-Tableau nur am Rande vor, im Gegensatz zu vielen anderen Werken Inglin's. Einmal ist zum Beispiel die Rede, dass Truppen der Schweizer Armee, aus dem Tessin her kommend, «die Sonderzüge auf verschiedenen Urner Stationen» verlassen und dann «den Marsch nach Zürich in wachsenden Verbänden»⁷ fortsetzen. Die Innerschweiz erscheint da nur gerade en passant, was man sogar wörtlich nehmen kann: Sie wird nur beim Vorbeigehen wahrgenommen. Was die prägenden Geschehnisse der *Schweizerspiegel*-Konstellation entscheidet, das passiert anderswo in der *Confoederatio Helvetica*, in Zürich und Umgebung, im Falle der eben erwähnten Kaisermanöver im Toggenburg⁸, ferner im Jura oder im Tessin oder dann einfach an einer nicht genau bestimmbar Schweizer Grenze.⁹

Nimmt man also die geografische Fokussierung auf die Urschweiz und das geschichtliche Imaginationsarsenal der Landimentalität in den Blick, könnten vorerst wohl eher der Roman «Jugend eines Volkes» oder die Erzählung «Ehrenhafter Untergang» zur Geistigen Landesverteidigung passen. In «Jugend eines Volkes», erschienen im Jahr 1933, erzählt Inglin die Geschichte von der Landnahme des Schwyzer Talkessels durch die Alemannen zur Völkerwanderungszeit bis zur Schlacht am Morgarten anno 1315; weil darein auch Motive der eidgenössischen Befreiungstradition mitsamt Tell und Rütli eingewoben sind, spielt der aus fünf Erzählungen zusammengefügte Roman im Gebiet der Waldstätte Uri, Schwyz und Unterwalden und natürlich im Morgartengebiet.¹⁰ Oder die 1952 als Buch herausgegebene Erzählung «Ehrenhafter Untergang»: Sie hat als novellistisches Zentrum den Franzoseneinfall von 1798, beginnt mit einer denkwürdigen Frühjahrslandsgemeinde dieses Jahres in Ibach bei Schwyz, weitet sich zwar topografisch dann gemäss den damaligen Kampfhandlungen der Schwyzer unter dem 33-jährigen Landeshauptmann Aloys von Reding bis nach Luzern und ins Zürichsee-Gebiet aus, bleibt aber doch in zentralschweizerischem Raum. Bei den Rückzugsgefechten führt uns der Erzähler aus Luzern durch die Gebiete von Küssnacht, Arth, schliesslich auch wieder in den Morgartenbereich und nach Rothenthurm.

Diese «lieux de mémoire» fügen sich gut in die Gedankenwelt der Geistigen Landesverteidigung,¹¹ Dank ihnen, überdies dank damit verbundenem Motiv- und Themenmaterial, lassen sich «Jugend eines Volkes» und «Ehrenhafter Untergang» aber auch gut in einen bipolaren historischen Grosszusammenhang bringen. Bezeichnend hierfür, wie Inglin aus diesem Grund die beiden Erzähltexte für sein Nachleben in einem gleichen Band herausgeben wollte: nämlich unter dem Titel

⁶ Vgl. VON MATT, Nachwort, S. 880–882 und AMREIN, Los von Berlin, S. 135.

⁷ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 540.

⁸ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 5.

⁹ Vgl. auch wieder INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 540 und passim.

¹⁰ Vgl. z.B. INGLIN, *Jugend eines Volkes*, S. 95

¹¹ Vgl. MAIOLINO, *Willensnation Schweiz*, S. 455.

«Ursprung und Untergang», so formuliert nur zwei Jahre vor seinem Tod, in einer «Neuen Wegleitung» zur Herausgabe seiner Werke.¹² Mit «Jugend eines Volkes» und «Ehrenhafter Untergang» wollte er also offensichtlich das ganze Spektrum der Alten Eidgenossenschaft «abstecken».

Die Erzählung vom Ursprung sollte zeigen, wie sich diese Alte Eidgenossenschaft nicht zuletzt im Zuge der christlichen Missionierung zuerst formierte, dann sich gegen habsburgische und kirchliche Ansprüche wehrte und sich schliesslich in Kämpfen manchmal erfolgreich, manchmal mit weniger Glück verteidigte. Inglin stützte sich dabei also auf ein Motivensembel, das zum Teil deckungsgleich mit der Imaginationsgeschichte, welche die Landi anno 1939 in der Abteilung «Lebendiger Bund» visualisierte:¹³ das christliche und das Schweizer Kreuz, Einheit in der Vielheit, Wehrbereitschaft... Die Erzählung vom Untergang indes handelt vom Gegenpol, von der Bedrohung einer mit sich selbst zerfallenen eidgenössischen Gemeinschaft im Jahre 1798. Auch dieses Datum war wichtig im Rahmen der Landi: In einer dramatischen Gegenüberstellung von diesem Jahr 1798 und dem annus horribilis 1914, dem Jahr des Ausbruchs der im «Schweizerspiegel» behandelten Weltkriegsära, zeigte zum Beispiel ein Fresko von Fred Stauffer (1892–1980) das abschreckende Beispiel einer zerrissenen, zerstrittenen und bedrohten Schweiz.¹⁴

Gewiss kann vom Stoff her auch der «Schweizerspiegel» in manchen Aspekten als ein Ja zu schweizerischer Heimatverbundenheit gelesen werden. Denn die eidgenössische Situation im Ersten Weltkrieg konnte durchaus auf eine Bejahung der Geistigen Landesverteidigung hindeuten. Robert Faesi (1883–1972) etwa, Professor für neuere deutsche und Schweizer Literatur an der Universität Zürich, selbst Schriftsteller, Autor zum Beispiel des erfolgreichen und im Rahmen der Geistigen Landesverteidigung verfilmten Grenzdienstromans «Füsilier Wipf» (1917, erweiterte Fassung 1938) oder einer Kantate zur Eröffnung der Landi, überdies Präsident des Schweizerischen Schriftstellervereins, sah im Krieg von 1914 bis 1918 eine nachgerade seelisch erschütternde epochale Zäsur, die in der Schweiz eine Wende weg von kalter Intellektualität und hin zu einer Heimatverbundenheit bewirkte, die Gemüt und Herz ansprach.¹⁵

GEFÜHL UND VERNUNFT IN SPANNUNG

Die das abendländische Menschenbild weithin bestimmende Opposition von Gefühl und Vernunft spielt auch im «Schweizerspiegel» eine eminente Rolle. Und schon wahr: Das Gefühl sollte auch da nicht zu kurz kommen; eine einseitig

¹² Aus dem in der Kantonsbibliothek Schwyz liegenden Inglin-Nachlass wird mit den Siglen des dazu gehörenden Katalogs zitiert. Dort findet sich die hier zitierte Wegleitung unter der Sigle NI M 01. (NI = Nachlass Inglin, M = Materialien, die Nummer 01 umfasst «Testimentarisches».)

¹³ Vgl. AMREIN, Los von Berlin, S. 130 f.

¹⁴ Vgl. AMREIN, Los von Berlin, S. 131.

¹⁵ Vgl. AMREIN, Los von Berlin, S. 169 f.

zweckrationale, nur insofern fortschrittliche, zum Beispiel stark wirtschaftlich ausgerichtete Intellektualität sollte nicht überhandnehmen. Das zeigt sich schon auf den ersten Seiten des grossen Inglin-Romans anlässlich des Verkaufs des Ammann-Hauses, eines «letzten sichtbaren Zeugen einer vornehmen bürgerlichen Kultur»¹⁶, in dem die menschliche, insbesondere bürgerliche Emotionalität offensichtlich ihre Stätte hat oder gehabt hätte; so wird da zum Beispiel Quartett gespielt, und die meisten Räume sind, wie betont wird, «mit gutem Geschmack»¹⁷ eingerichtet. Der Vater Ammann, Oberst und Nationalrat, ein «Mann seiner Zeit, ein Mann des Fortschritts, der Entwicklung», verkauft aber das Haus, ein Herrenhaus aus dem Jahre 1765, da ihm «jetzt ein wirklich anständiger Preis geboten wurde»¹⁸. Er verkauft es und muss mit seiner Familie in eine Mietwohnung, später, während im nahen Ausland die Kanonen donnern und die Soldaten in ihren Schützengräben harren und kämpfen, gar in ein Hotel. Man lese das auch metaphorisch: Während für Fäsi der Grosse Krieg eine «Wendung von intellektueller Heimatlosigkeit weg zu den Kräften des Gemütes und des Herzens» bewirkt, führt diese selbe «Grande Guerre» bei Inglin gerade in eine neue Heimatlosigkeit.

Oberst Ammann vertraut manchmal zu wenig auf das Gefühl, manchmal zu sehr. Beim Verkauf seines prächtigen vornehmen Guts, dieses – wie bereits erwähnt – «letzten sichtbaren Zeugen einer vornehmen bürgerlichen Kultur», baut er einseitig auf seine ökonomische Vernunft – und steuert im Grunde seine Familie, längerfristig von den Spätfolgen her betrachtet, auch in eine emotionale Obdachlosigkeit. Der «dunkle Widerstand beim Gedanken an den Hausverkauf» hätte ihn warnen müssen.¹⁹ Auch hätte er seinen Kunstsinn besser ausbilden können; dann hätte er mehr Verständnis für die Schönheit dieser Architektur. – Mit seiner Vernunft ist es anderswo dann freilich ohnehin nicht weit her. Bei der taktischen Planung während eines Manövers setzt er sie als Brigadekommandant, von Stimmungsschwankungen und Erbarmen mit einem verletzten Füsilier geleitet,²⁰ jedenfalls zu wenig durch; sein taktischer Entschluss ist ein böser Fehlentscheid, der seinen Vorgesetzten erbost, und seine militärische Karriere wird unrühmlich beendet. Was in militärischen Übungen gilt, gilt auch generell in Fragen des staatlichen Zusammenlebens. «Man sollte sich nie im Affekt für politische Dinge entscheiden»²¹, heisst es anderswo. Ergo darf auch eine Heimatliebe nicht zu einseitig oder gar ausschliesslich gemüthhaft sein.

Wohlverstanden: Das Gefühl soll nicht verdrängt, sondern kultiviert, besonders in gefährvoller Situation geistig beherrscht werden. Wie das gehen kann, zeigt Inglin anhand des Streitfalls der Generalswahl von 1914. Dabei betont der Romantext auch, aber nicht nur ein Ja zur preussischen Militärführung Willes. Vielmehr gilt als ebenso wichtig: dass die in diesem Punkt «gültige Lösung wie-

¹⁶ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 19.

¹⁷ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 21.

¹⁸ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 21.

¹⁹ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 21.

²⁰ Vgl. INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 366 f.

²¹ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 854.

derum nur auf eine schweizergeschichtlich bedingte Art erfolgen kann, nämlich durch einen geistigen Entschluss, der die Instinkte überwindet und die Zugeständnisse rechtfertigt, durch den Entschluss zur Einigkeit»²². Um dieser Einigkeit zum Durchbruch zu verhelfen, soll nicht das unkontrollierte Gefühl alleine regieren. So verdichtet sich die «allgemeine Spannung im ganzen Lande [...] zur fast atemlosen Frage, ob das demokratische Gefüge dem innern und äussern Ansturm primitivster Instinkte gewachsen sein werde»²³. Mit den Worten Bundesrat Hoffmanns darf man sich «dabei weder von Sympathien noch von Antipathien leiten lassen»²⁴.

Genau diese Gefahr macht sich aber im Gemütshaushalt des Nationalrats Ammann bemerkbar. Sein unklare Gefühl spricht vorerst gegen Wille, gegen den Bundesratsvorschlag. Und doch fechten ihn aus dem Unbewussten Zweifel an, ob nicht Wille der geeignetste Kandidat wäre, die bessere Wahl als Sprecher. Diese Zweifel sucht er vor den entscheidenden Fraktionsversammlungen und vor der entscheidenden Bundesversammlung kompensatorisch in einem Berner Restaurant zu überspielen, gegenüber seinem ihn dahin begleitenden Ratskollegen ebenso wie gegenüber sich selbst. Er lässt es sich vorerst einfach mal wohlergehen, nimmt grosse Mengen eines vorzüglichen Essens zu sich und bringt sich mit einer guten Flasche Burgunder in gute Stimmung. Und so, gestärkt und wohl auch etwas angeheitert, beharrt er «mit frischem Mut auf seinem Standpunkt»²⁵. Essen als Kompensationshandlung! Erst in den Wandelhallen im Bundeshaus bringt eine «kurze, rücksichtslose Gewissenserforschung» die wahren Gründe seiner Abneigung gegen Wille an den Tag, und da ringt er sich denn auch zu einer Beherrschung seiner instinktiven Gefühlsantriebe durch:²⁶

«Ein endgültiger Bruch zwischen Bundesrat und Parlament musste unter allen Umständen verhütet werden, das stand für ihn fest. In dieser persönlichen Bedrängnis und im Bewusstsein der drohenden Landesgefahr stellte er eine kurze, rücksichtslose Gewissenserforschung an. Er hatte von Anfang an fast instinktiv nicht als militärischer Fachmann, sondern als Volksvertreter zu der Frage Stellung genommen. Das liess sich verantworten. Aber dahinter kam etwas anderes zum Vorschein: Wille war ihm unsympathisch. Er hatte unter ihm gedient und sich verschiedene Verweise zugezogen: einmal, vor manchen Jahren schon, war es eine jähzornige Anrempelung gewesen, ein andermal, viel später, ein sarkastisch-abfälliges und jedenfalls verletzendes Urteil über eine Manövermassnahme. Er stellte sogleich fest, dass diese Vorfälle seine Haltung nicht ursächlich bestimmt hatten, gab aber immerhin zu, dass sie ihm den Anschluss an Willes Gegner erleichtert haben mochten. Nun, er wollte sich nicht rächen, nicht einmal den Anschein davon wollte er vor sich bestehen

²² INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 252.

²³ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 255.

²⁴ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 253.

²⁵ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 257.

²⁶ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 259.

lassen, es ging ihm einzig um das Wohl des Vaterlandes. Da entdeckte er denn zunächst, dass gegen Willes Schweizertum nichts einzuwenden war und dass er selber diese Bedenken auch nie geteilt hatte. Die militärische Tüchtigkeit des Mannes endlich stand ausser Frage, so unbequem sie für seine Untergebenen auch sein mochte.»

Hier hat Ammann erfolgreich seine Verdrängungsschlupflöcher zugestopft. Die «rücksichtslose Gewissensforschung» ermöglicht ihm nun, das Gefühl und den Vernunftimperativ in Einklang zu bringen, in eins damit auch Vorurteile zu überwinden und die Zeichen seiner Zeit zu erkennen, die ironischerweise ausgerechnet er, ein «Mann seiner Zeit», vorerst nicht oder nur mit Mühe adäquat wahrnehmen will. Und wir wissen zu diesem Zeitpunkt der Generalswahl bereits aus seiner Art, wie er staatspolitisches Gedankengut Gottfried Kellers zur Kenntnis nimmt, warum das so ist: Sein Denken und Fühlen wird zu fraglos «eingelullt von dieser Luft aus dem vergangenen Jahrhundert, das seine geistige Heimat war»²⁷.

Aber immerhin, da, im Bundeshaus, lässt er sich nicht mehr einlullen. In der militärischen Manöverterminologie: Er bläst Gefechtsabbruch gegenüber dem Standpunkt, den er noch wenige Stunden zuvor im Restaurant in einer merkwürdig angeheiterten Beharrlichkeit «mit frischem Mut» eingenommen hat.

GEFECHTSABBRUCH

Der Gefechtsabbruch ist ein wichtiges Thema im «Schweizerspiegel». Und er ist es auch für die Bewährung der Schweiz in der diffizilen Ära. Dies betont ausgerechnet Divisionär Bosshart. Er rät seinem Neffen Severin, der eine Organisation gegen den Landesstreik aufbauen und den hohen Militär als deren Chef gewinnen will, Mass zu halten, nicht zu übertreiben. Man solle den Aufmüpfigen eine Frist gewähren – «um der armen Freiheit willen, die wir unsrerseits nicht auch noch missbrauchen dürfen. Sie werden wieder an die Arbeit gehen, pass auf! Der Bundesrat wird ihnen Beine machen, er hat sich beim Wille im Hauptquartier einlogiert. Sie werden rechtzeitig Vernunft annehmen. Wenn sie das aber wirklich nicht tun sollten, dann, mein Sohn...»²⁸. Ja dann? Man kommt lesend fast nicht um den Eindruck herum, Bosshart, als Divisionär zu militärischen Handlungen bereit, würde es geniessen, wenn sie nicht Vernunft annähmen. Denn «mit einem Übermut, der an Begeisterung grenzte», warnt er nun: «dann sind sie versohlt und versäckelt». Der Übermut in nahezu freudiger Erregung zeigt: Die Aggressionslust drängt auch bei ihm an, aber er weiss ebenso um die Zurückhaltung als Gebot der Stunde.

«Sie werden rechtzeitig Vernunft annehmen.» Diese Prophezeiung unterstreicht Bosshart wenige Zeilen danach in schöner syntaktischer Parallelität mit einer anderen: «Sie werden aber Gefechtsabbruch blasen, verlass dich drauf!»

²⁷ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 190.

²⁸ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 844.

Und dann erklärt der Zweisterngeneral: «Der rechtzeitige Gefechtsabbruch, mein Sohn, ist eine unserer wichtigsten und notwendigsten Bewährungen.» Dabei spielt er auf die triebgesteuerten Emotionen an, die eine unbedachte Kriegsbegeisterung ins Leben rufen, indem er betont, dass der Gefechtsabbruch «draufgängerischen Leuten nicht immer leicht» falle und «den Verzicht auf das verlockende, von prächtigen Vorstellungen begleitete Machtgefühl» verlange, «an dem wir entweder als Anhänger einer siegreichen Internationalen oder als Bürger einer mächtigen Nation teilhaben könnten», mithin den «beständigen Kampf gegen die schwungvollen Ansprüche der extremen Lager und der eigenen Heldenbrust»²⁹.

Der Schriftsteller Adrien Turel (1890–1957) vergleicht in einem Brief vom 16. Juli 1939 an Inglin den «Schweizerspiegel» mit Tolstois «Krieg und Frieden» und betont, der Gefechtsabbruch sei das «fast musikalische Grundmotiv». Er wiederhole sich mehrmals:³⁰

- «1. im Gefechtsabbruch gegen mögliche aber unterbleibende Angriffe der Deutschen und Franzosen (später haben dann Foch und Cadorna sogar eine ›Zange‹ erwogen, wenn ich nicht irre).
2. Im Gefechtsabbruch der Manöverübung, die dem armen Ammann seine Oberstenuniform kostet.
3. Im Gefechtsabbruch der am ›Graben‹ gegeneinander aufmarschierenden Alemannen und Welschen.
4. Im Gefechtsabbruch der im Generalstreik gegeneinander aufmarschierenden Klassen.
5. Im Gefechtsabbruch der aus erotischen Konflikten gegeneinander antretenden Männer Hartmann und Albin um Gertrud, zwischen Fred und dem anderen Offizier wegen Maria.»

Man könnte sagen: Der «Schweizerspiegel» schlägt am Schluss sogar einen Gefechtsabbruch vor gegen alle ideologisierten Standpunkte, kommen sie nun von links oder rechts. So richtet sich der «Schweizerspiegel» schliesslich «aus der Moderne gegen die Moderne», um eine glückliche Wendung Ursula Amreins zu brauchen.³¹

VERNUNFT UND GEFÜHL IN WECHSELWIRKUNG

«Aus der Moderne gegen die Moderne»: Das gilt jedenfalls für Fred. Wir reden schon von seiner Unschlüssigkeit in politischen Fragen, die zwischen den politischen Positionen seiner Brüder, der linken Pauls und der rechten Severins, hin- und herschwankt und doch auch immer wieder sich in eine eigenständige

²⁹ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 845.

³⁰ Zit. nach VON MATT, Meinrad INGLIN, S. 177. Das Originaldokument ist im Inglin-Nachlass nicht vorhanden.

³¹ Vgl. AMREIN, *Los von Berlin*, S. 142.

Haltung durchzuringen sucht. Dieser Unsicherheit will er nicht durch eine Anhängerschaft an die eine oder andere Ideologie ein Ende setzen. Vielmehr: Seine Entwicklungsbewegung tendiert auf einen Rückzug aus der modernen Gegenwart, tendenziell in ein ideologisches Weder-Noch. Er ist zwar anfällig für Atavismen und manchmal simplifizierende Grundsätze, aber auf den Schluss hin sucht er natürlichere Lebensbedingungen, das heisst auch: ein Leben fern von modern überspitzten Ideologien. Dazu passt, dass er unter anderem das Studium der Jurisprudenz aufgibt. Das Recht, mindestens das positive, ist ja auch immer vom Willen einzelner Organe oder sozialer Gruppierungen abhängig und darum oft nicht ganz frei von ideologischen Einsprengseln. Wie auch immer ... Fred jedenfalls «brachte für dieses ausgeklügelte Netz von Gesetzen und Rechten keine Anteilnahme mehr auf, und gegen die Politik hegte er eine heimliche, aber entschiedene Abneigung»³².

Nun kann man sagen: voilà, peinlich konservativ, dieser Fred! Er will zurück auf eine frühere Kulturstufe, wie man mit dem Text belegen kann. Nur: Er will nicht, in einer emotionalen Regression, zurück auf die Stufe des Urmenschen, der, wie Freud das in «Zeitgemässes über Krieg und Tod» 1915, also mitten im Grossen Krieg, formulierte, ein «leidenschaftliches Wesen war, grausamer und böser als andere Tiere»³³. Im Gegenteil! Inglin schreibt ja gerade gegen das Ausbrechen des Affekts an. Wie für Freud scheint auch ihm die unvermittelte Enthemmung der Triebe und Instinkte ein gefährlicher Rückfall in eine früheste Kulturstufe und Seelentiefe, eben eines, der Krieg in die Welt bringt.

Wenn Fred zurück will auf eine frühere Kulturstufe, dann ist das nicht einfach auf eine noch über Gebühr naturgebundene. Er will auf den Schluss des Romans hin als Landwirt im Hof Rusgrund die Stelle seines verstorbenen Vettters Christian einnehmen. Und von diesem Cousin heisst es:³⁴

«Christian war ein einfacher und tüchtiger junger Mann, der mit seinem Vater zusammen die Landwirtschaft betrieb. Obwohl er, von den Schulen abgesehen, nie eine andere als bäuerliche Tätigkeit ausgeübt hatte, unterschied er sich doch von den ganz ursprünglichen Bauern der Landkantone, er war im sozialen Sinne geweckter, im Auffassen rascher und im Denken beweglicher, er war loser in der Erde verwurzelt als jene und stand schon auf der Schwelle zum Bürgertum. Seinesgleichen gab es unter kleinen Handwerkern, Arbeitern und im Umkreis der Städte auch unter Bauern zu Tausenden; sie fielen nicht auf und traten persönlich nur wenig hervor, aber sie bildeten eine für die Zukunft des Volkes entscheidende Schicht, sie stellten eine von der Erde nicht mehr gebundene und von Vorurteilen noch nicht ernstlich gehemmte Kraft dar, mit der alles möglich schien.»

³² INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 29 f.

³³ FREUD, *Zeitgemässes*, S. 32.

³⁴ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 101.

Auf der «Schwelle zum Bürgertum» ist ein Gleichgewicht möglich, das Vernunft und Gefühl in eine kluge Balance bringt. Der Mensch ist da einerseits nicht mehr – wie Freuds Urmensch – an seine naturhaften Strebungen fixiert; sein Denken ist darum beweglich, die Flutgewalten seiner Instinktenergien überschwemmen nicht (mehr) die Beweglichkeit seiner Vernunft. Andererseits ist er auch noch nicht durch verstandesbedingte Vorurteile, letztlich durch Ideologien blockiert; seine Antriebe behalten ihre aus der Natur spriessende Lebendigkeit. Wenn weder die Natur den Geist einengt noch der Geist die Natur – dann ist der Mensch frei. Er kann sich nach verschiedenen Richtungen hin entwickeln, ist Potenzialität für die Zukunft. Mit ihm scheint «alles möglich».

Von hier aus erweist sich die Ideologie des bürgerlichen Jahrhunderts, der Freds Vater Ammann erliegt, als problematisch. Das ist ein spätzeitliches, gewissermassen ideologisch zementiertes Bürgertum, wie es vom Ende des 19. Jahrhunderts an aus wirtschaftlichen Gründen den guten Geschmack zu verdrängen sucht: «geschlossen, anmassend und überheblich»³⁵. Von seinem Ursprung her gedacht indes könnte das Bürgertum nachgerade grandiose Möglichkeiten entfalten, eben noch ungehindert von Ideologisierungen. Wer darum wie Christian, Ammanns Neffe, als Landwirt geografisch auf einem Hof wohl nicht allzu weit von Zürich und mental «auf der Schwelle zum Bürgertum» geblieben ist, mag im Schein der offiziellen Gesellschaft als Hinterwäldler gelten – just darum indes hat er Zukunftspotenzial. Inglin zeigt nicht selten einen progressiven Impetus dort, wo man ihn kaum vermutet, nämlich ausgerechnet in konservativer Rückschau.

Wie weit Fred, die Stelle Christians einnehmend, dieses Potenzial dann aktiviert, lässt der Roman offen. Aber diese Zukunftsaussicht ist doch sehr wahrscheinlich. Jedenfalls: Als Bauer auf dem Rusgrund gehört er nicht mehr zu den «ganz ursprünglichen Bauern der Landkantone», entgeht er demzufolge sowohl der naturhaften wie auch der ideologischen Bedrohung, der Gefährdung durch blockierende Erdbindung ebenso wie jener durch hemmende Vorurteile. Sein «Zurück zur Natur» ist also nicht einfach ein Rückzug zur Scholle, sondern eine schöpferische Regression, die der Vernunft den freiheitsstiftenden Platz einräumt. Er gehört nun zu einer «für die Zukunft des Volkes entscheidende[n] Schicht», stellt nun seinerseits die «von der Erde nicht mehr gebundene und von Vorurteilen noch nicht ernstlich gehemmte Kraft dar, mit der alles möglich schien».

Als Bauer auf dem Rusgrund ist nochmals eine innere Freiheit möglich, die Schiller in seinen «Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen» als Ideal darstellt, jene menschliche Freiheit, die zuweilen mit guten Gründen die ästhetische genannt wird. Darauf sei hier verwiesen, weil auch die am Schluss des «Schweizerspiegels» in einem Dialog zwischen dem humanistisch gebildeten und denkenden Arzt Junod und Fred die Staatsidee aus Schillers Briefessay aufscheint. Wie sehr Inglin schon um 1920 (und wohl auch noch später) diese Schrift und überhaupt die Weimarer Klassik hochhält, zeigen zwei Briefe. Seine ästhetischen

³⁵ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 19.

Ansichten seien «im Wesentlichen diejenigen Goethes und Schillers zur Zeit ihres Zusammenwirkens», schreibt er 1920 seinem Kommilitonen Nicolo Giamara (1893–1977); er betrachte die Ästhetischen Briefe «als endgültige Grundlage meiner eigenen Anschauungen und aller neueren Ästhetik überhaupt».³⁶

Der Mensch auf der Schwelle zum Bürgertum ist in einem ästhetischen Sinne frei, ästhetisch darum, weil auch das Kunstwerk, das sowohl durch seine sinnlichen Effekte die Gefühlswelt und durch die Formqualitäten die Verstandeswelt anspricht, ihn in diesen ästhetischen Zustand versetzt, der freilich realiter nur approximativ erreicht werden kann. Darum ist der Verlust des mehrheitlich mit Kunstgeschmack eingerichteten Herrenhauses mit der bürgerlichen Kultur und mit den Konzertmöglichkeiten im Quartettspiel auch ein Verlust für den Menschen.

Ist diese Kultur nicht mehr möglich, dann bleibt nur die moralische Freiheit, die Schiller kantisch denkt: Das Gewissen muss, wie bei Nationalrat Ammann anlässlich der Generalwahl, als kategorischer Imperativ die Instinkte überwinden. Darum ist auch im Militär Disziplin erforderlich. Denn in einer abendländischen Spätzeit, wo sich Trieb und Vernunft nicht mehr spontan verbinden, wo sie zu einseitigen und darum hinderlichen Mächten und Gewalten werden, da kann nur noch die Durchsetzung einer Gewissensinstanz gleichsam zur Not Probleme lösen – zur Not darum, weil eine Verstandeseinseitigkeit im Verlauf der abendländischen Geschichte im Grunde so stark ein Aufbegehren der Triebwelt als kompensatorische Gegenreaktion provoziert hat, dass diese Triebwelt nur noch mit äusserster Anstrengung gemeistert werden kann. Konkret: Wenn, wie im «Schweizerspiegel» und gewiss ja auch weitgehend in der historischen Realität, die Kriegsbegeisterung die Menschen mit einer Gewalt erfasst, die einer Naturkatastrophe vergleichbar ist, muss grosse Disziplin mobilisiert werden, um die Überschwemmungswucht der Naturtriebe im Griff zu haben.

Je mehr umgekehrt der Mensch ein Gleichgewicht innerhalb seiner emotionalen und intellektuellen Strebungen findet und damit befreiende Liebesfähigkeit erreicht, desto wirkmächtiger wird auch seine Gemeinschaftsfähigkeit, seine Geselligkeit. Denn die neu erreichte menschliche Ganzheitlichkeit hebt die Zerstückelung des Menschen in partikuläre Kräfte und damit das Auseinanderstreben in allzu unterschiedliche Individuen wieder auf und ermöglicht den Kontakt zu andern in einer sonst nicht möglichen Intensität, nämlich auf möglichst allen menschlichen Ebenen, auf den emotionalen wie den intellektuellen. Mit Schiller gesprochen, aber im Hinblick etwa auf das gemeinsame Musizieren der Ammann-Verwandtschaft im «Schweizerspiegel» ebenfalls interessant: «nur die schöne Mitteilung vereinigt die Gesellschaft, weil sie sich auf das Gemeinsame aller bezieht».³⁷

Darum muss nicht erstaunen, dass auch der liberale Staat, wie ihn Inglin's «Schweizerspiegel» als eidgenössisches Ideal hervorhebt, tendenziell auf eine solche durch menschliche Ganzheit oder ästhetische Freiheit vermittelte Gesellig-

³⁶ Brief an Nicolo Giamara vom 29. Juli 1920 (NI K 363.03.02).

³⁷ SCHILLER, Über die ästhetische Erziehung, 27. Brief, S. 667.

keit zugeht. Und er hat in seiner Ganzheit letztlich etwas von dem, was Schiller als «ästhetischen Staat» bezeichnet.³⁸ Wie im Menschen der formgebende Geist und die empfangende Sinnlichkeit in eine Balance treten sollen, die zugleich, gemäss Schillers Formulierung in den «Ästhetischen Briefen», eine Wechselwirkung ist, so sollen im Staat die ordnende Vernunft und die Fülle naturhafter, weitgehend konkreter Lebensäusserungen, sollen Einheit und Mannigfaltigkeit möglichst ausgeglichen sein. Schon wegen dieser Analogie ist das staatspolitische zugleich ein «höchst menschliches Problem».³⁹

«Unser Bundesstaat ist also vorwiegend ein Werk der Vernunft, der Einsicht, der Toleranz, ein Werk des Geistes. Der volkhafte Lebensreichtum, den er umschliesst, ist vorwiegend ein Werk der Natur. Wir formulieren jetzt allerdings schon sehr spitzig. Geist und Natur sind, was unser Thema betrifft, allseits beteiligt. Aber wie gesagt, das eine wiegt da, das andere dort entscheidend vor, und um uns die Sache ganz klarzumachen, wollen wir diese Begriffe getrennt anwenden. Übrigens nicht nur ein politisches, sondern ein höchst menschliches Problem, das wir da erörtern. Es gilt nun für uns, sowohl das geistige Prinzip unserer Staatlichkeit wie das natur- und seelenhafte unseres vielfältigen Eigenlebens anzuerkennen, und es ist wichtig, keines auf Kosten des andern zu überspannen, sondern beide im rechten Verhältnis zu erhalten, in dem Gleichgewichte, wie es durch unsere Bundesverfassung ja auch möglich gemacht wird. Dieses Gleichgewicht ist von der ideologischen wie von der triebhaften Seite her bedroht, es kann aber auch von selber zerfallen, wenn ein einseitiger Mangel an Gewicht eintritt; es muss daher ständig wiederhergestellt und verteidigt werden, es ist kein Ruhezustand, sondern in seiner wechselwirkenden Spannung eine schöpferisch-fruchtbare Situation. Es gewährleistet das Höchste, was wir politisch erreichen können: Ordnung und Freiheit.»

So sagt es Junod, der Arzt, der nicht nur die Grippe, sondern auf der metaphorischen Ebene die (irgendwo ja ebenfalls krankhaften) psychischen und in eins damit staatspolitischen Schwierigkeiten im «Schweizerspiegel» therapiert – ergo: die Schweiz als Ganzes. Von hier aus wird verständlich, warum Inglin, wie noch zu zeigen sein wird, in diesem Roman nicht einfach Fakten berichten, sondern «das Erlebnis der Schweiz im Weltkrieg» erzählen will und zugleich «die neuere Schweiz in ihrem Dasein, ihrer Problematik, ihren Lebensäusserungen»⁴⁰. Zu dieser Problematik gehört die Balance zwischen Natur und Geist; sie erweist sich im «Schweizerspiegel» immer wieder als sehr labiles Gleichgewicht, sie muss immer wieder erkämpft werden; wird aber durch die Bundesverfassung ermöglicht.

³⁸ Vgl. SCHULTE-SASSE, Literarische Wertung, S. 94 f.

³⁹ INGLIN, Schweizerspiegel, S. 866.

⁴⁰ INGLIN, Arbeit am «Schweizerspiegel», S. 45.

Wer diese Art von Auseinandersetzung scheut, sich also gleichsam mit der Bundesverfassung allein zufriedengibt, der stellt sich grundsätzlich der Wirklichkeit nicht adäquat. Denn die Bundesverfassung ist nur notwendige, nicht auch schon hinreichende Bedingung. Sie offeriert nur die Möglichkeit, das labile Gleichgewicht immer wieder neu zu erstreben. Wie schwierig die Realisation dieser Möglichkeit ist, zeigt unter anderen die Geschichte des Obersten und Nationalrats Vater Ammann. Sein unseliger Hausverkauf oder das demütigende Manöverdebakel mit den bösen Folgen oder auch die eines unbefangenen Obersten kaum ganz würdige Gefühlsverwirrung vor der Generalswahl; all das verweist auf eine Verfehlung dieses Gleichgewichts. Und ebenso des Realitätssinns, dessen Bedeutung auch Albin, ausgerechnet ein Dichter, lernen muss. Dass er an der Grippe stirbt, spricht nicht gegen diesen Lernertrag; denn seine Konstitution, nicht nur die medizinisch relevante, sondern auch seine feinfühlig psychische, die kann er nicht mehr ändern. Entscheidend ist seine Erfahrung: Es sei «ein schöner Hochmut», sich von der Realität zu dispensieren.

Dabei erweitert er die nun bereits mehrfach angesprochene Polarität von Geist und Natur um religiöse Aspekte:⁴¹

«Zeitliche Ereignisse sind allerdings nie das Letzte. Die menschlichen Grundprobleme äussern sich auch unabhängig davon, das Leben geht weiter. Von einem hohen, fernen Standpunkt aus gesehen, ist diese Zeit vielleicht nur eine Episode in der Geschichte der Menschheit. Aber wir gehören dieser Zeit an; die Episode ist unser grosses geschichtliches Erlebnis. Wer ihm ausweicht, ist sozusagen ein Drückeberger ...»

Auch diese Auffassung hätte wohl Schiller unterschreiben können. Gemäss seiner anthropologischen und staatspolitischen Auffassung in den Ästhetischen Briefen soll die menschliche Vernunft mit ihrer Formkraft in die Realität eingreifen, sie gestalten. Damit ist letztlich im Idealfall, auch wenn der in der Lebenspraxis nie ganz erreicht werden kann, «das Absolute in die Schranken der Zeit gesetzt»⁴².

Das «Letzte», also eine eschatologische oder transzendente Dimension, bestimmt Albin negativ. Er sagt nicht konkret, wie dieses «Letzte» konkret zu denken wäre, er lässt es als Geheimnis sein; es bleibt für ihn etwas Unsagbares, Unbegreifliches, letztlich ein «unbekannter Gott», um die Worte aus der Areopagrede des Apostels Paulus zu nehmen (Apg. 17.23). Albin denkt da vor dem Horizont einer negativen Theologie: Er verzichtet weitgehend auf konkrete göttliche Attribute, bestimmt Gottes Dasein ex negativo von der Relativität der Zeitlichkeit her. Wie der «hohe, ferne Standpunkt» genau und konkret zu denken ist – wer weiss es ... Wohl aber glaubt Albin an einen «göttlichen Anteil

⁴¹ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 419.

⁴² SCHILLER, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*, 16. Brief, S. 620.

am Weltgeschehen»⁴³. Da geht es vor allem um die Beziehung zu Gott. Wichtig ist für den Menschen «sein Verhältnis zu ... ja, zum Transzendenten»⁴⁴. Albins Erklärung hat etwas genuin Christliches. Wie Gott selber im Christus-Ereignis sich der irdischen Realität stellt, nicht nur aus dem Abstand des Zeitlosen, sondern auch in der eingreifenden Nähe des Zeitmächtigen, so soll es auch der Mensch tun im Vertrauen auf Gott.⁴⁵

Entscheidend ist hier: Gerade die Elemente einer negativen Theologie, die da in Albins Argumentationsstil aufscheinen, hüten auch davor, das Absolute oder Transzendente mit einer innerweltlichen Ideologie gleichzusetzen, wie das in den Sakralisierungen der nationalsozialistischen «Staatslogik» oder tendenziell auch anlässlich der Apotheose der Eidgenossenschaft im Dunstkreis der Geistigen Landesverteidigung, von der wir in diesem Aufsatz ausgegangen sind, der Fall war. Gott als der Transzendente übersteigt uns, ist der unverfügbar Höchste, seinen Anteil an der Weltgeschichte können wir glauben, aber nicht genau bestimmen, schon gar nicht im Voraus.

Die Frage der Religion ist hier nicht nur interessant, weil sie etwa in der *Invocatio Dei* der eidgenössischen Verfassungspräambel eine Rolle spielt, sondern auch, weil die katholische Institution Parallelen zeigt zu den genannten politischen Ideologisierung. Das soll nun anhand von drei Werken dargelegt werden, die im Gegensatz zum «Schweizerspiegel» deutlich aus innerschweizerischem Erfahrungs- oder Geschichtsbereich stammen.

INGOLDAU ALS SCHWEIZ IM KLEINFORMAT

In Inglins Erstling «Die Welt in Ingoldau» (1922) ist die Institution der katholischen Kirche gewiss so dargestellt, wie sie der junge Inglin seiner Zeit gemäss weitgehend erlebt hatte. Das heisst: Sie reduzierte die Religion auf Moral, auf eine legalistische gar; sie ist derart vor allem das «ausgeklügelte Netz von Gesetzen und Rechten», wie für Fred die seiner Empfindung nach übertriebene Buchstabengesetzlichkeit im Staate Schweiz.

Der Roman beginnt mit einer Beichtszene. Damit ist ein «ausgeklügelte[s] Netz von Gesetzen» metonymisch zitiert, das System von Geboten und Verboten, wie es in der Beichtstuhl-moral des katholischen Milieus der Innerschweiz zur Anwendung kam, ja sozusagen als Prüfstein des Glaubens galt. Der Roman zeigt dann aber, dass diese legalistische und kasuistische Moral den eigentlichen Problemen nicht beikommt. So ist sich etwa Frau Reichmuth bei ihrer Gewissenserforschung «keiner schweren Sünde bewusst»⁴⁶. Dass sie nach dem plötzlichen Tod ihres Gatten das Vertrauen in Gott etwas verloren und «an Gottes

⁴³ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 690.

⁴⁴ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 753, vgl. auch a.a.O., S. 756.

⁴⁵ Vgl. RATZINGER, *Einführung*, S. 288.

⁴⁶ INGLIN, *Die Welt in Ingoldau*, S. 9.

Güte und Barmherzigkeit gezweifelt hatte», war auch nach dem damals geltenden Sünden katalog eine lässliche, nicht eine schwere Sünde.⁴⁷ Nur: Just in diesem Zustand der Kleinmut und des Verzagens hat die Witwe Reichmuth «sich an ihrem kleinen Melchior schadlos gehalten und ihn in einer Art verhätschelt, die wohl sündhafte Übertreibung war»⁴⁸. Später hat sie ihn vernachlässigt. Melchior gerät dann in seiner Adoleszenz in eine schwer hemmende Neurose, womit sich zeigt, dass die Verhätschelung des Kleinen zusammen mit der späteren Vernachlässigung lebenspraktisch eigentlich doch eine relativ schwere Sünde war.

Ein anderer Heranwachsender, Damian Betschart, endet in einem noch bittereren Unheil: Er kann nicht von der Onanie loskommen, ihm bleibt schliesslich nur der Suizid. Aufgrund einer psychoanalytischen Optik muss man sich aber fragen: Was kann der junge Mensch dafür? Der kirchliche Moralismus kann ihm nicht helfen und ist ohnehin blind gegenüber frühkindlicher Sexualität. Auch Damians Beichtvater sieht nur legalistisch das als sündhaft taxierte Verhalten und sagt dem ohnehin verunsicherten Jungen ganz buchstäblich eine Ewigkeit im Höllenfeuer voraus. Nicht zuletzt diese Drohung treibt den jungen Mann wohl in den Selbstmord.

In Ingoldau herrscht zudem eine Doppelmoral; einige der Grundsätze wecken beim heutigen Leser Ideologieverdacht. Der angesehene und mit Bürgersinn auftrumpfende Fürsprech Stutz nämlich hat wirklich «sich mit Weibern schwer versündigt»⁴⁹, er war in einem Bordell, was nun ganz und gar nicht im Sinne der Sexualmoral des Milieukatholizismus sein kann. Dennoch: Er wird im Vergleich zu Damian von seinem Beichtvater relativ mild behandelt. Das gesunde menschliche und gesellschaftliche Gleichgewicht im katholischen Dorf Ingoldau ist also, wie der schweizerische Staat im «Schweizerspiegel», «von der ideologischen wie von der triebhaften Seite her bedroht»⁵⁰.

ALTE EIDGENOSSENSCHAFT – MIT ZURÜCKHALTUNG UND GOTTVERTRAUEN

Die fünf Erzählungen von «Jugend eines Volkes» (1933), die sich zu einem romanartigen Gesamtgebilde verweben, erzählen ebenfalls von ideologisch verfehlter Macht. Ita, eine junge Mutter, die zum Christentum gefunden hat, wird zum Sündenbock gemacht für eine böse Seuche im Tale Swits. In abergläubiger Vorstellung und projektiver Schuldzuweisung glauben die Talbewohner, dass die allgemeine Unbill auch von Ita und ihrem Kind ausgehe; sie verbrennen das Kind. Während dieses für eine Mutter grausamen Geschehens reagiert Ita in einer christlichen Zurückhaltung, der auf politisch-militärischer Ebene der Gefechtsabbruch entspräche.⁵¹

⁴⁷ Vgl. ANNEN, Natur und Geist, S. 68–71.

⁴⁸ INGLIN, Die Welt in Ingoldau, S. 9.

⁴⁹ INGLIN, Die Welt in Ingoldau, S. 124.

⁵⁰ INGLIN, Schweizerspiegel, S. 866.

⁵¹ INGLIN, Jugend eines Volkes, S. 82.

«Ihre Augen standen offen, aber sie blickte nach innen, der Gekreuzigte tauchte schon auf, sie sah sein Blut von Haupt und Händen rinnen, ihn dürstete, sein göttlicher Leib bewegte sich in Qualen, sein Haupt ward schwer, sein Kinn sank auf die Brust, und da geschah es, der Heiland starb für die Menschen, sein letztes, stilles Wort, das alles Leid der Welt und die ganze Seligkeit der Erlösung einschloss, umklang ihn noch, nicht laut, nicht leise, unfassbar schwebend zwischen Himmel und Erde: «Es ist vollbracht!»»

Der weitere Erzählverlauf rechtfertigt Itas Religiosität: Sie kann Kranke heilen, einem allgemeinen Helferwillen zum Durchbruch verhelfen und das Ende der Seuche befördern.⁵² Das ist ein Glaube, der das Kreuz und damit die Passion Christi in paulinischem Sinne verinnerlicht,⁵³ überdies gleichsam in eine innere Sichtbarkeit verwandelt und darum auch erlebbar macht.

Was bei Ita möglich ist im Sinne christlicher Gottergebenheit, das wird später freilich dort nicht mehr möglich sein, wo die Religion Kirche vor allem oder nur noch Institution ist. Ein «gewaltiger Geist im Namen Christi und der römischen Kirche» habe ein Weltgefüge erschaffen, heisst es einmal.⁵⁴ Aber dabei wurde der Geist dann offensichtlich zusehends durch den Buchstaben und durch «Zellen der Machtgier» – nicht durch Gottvertrauen, sondern durch Institutionalisierungsmassnahmen also – ersetzt. Um es mit einer Denkfigur auszudrücken, die schon in den ersten christlichen Jahrhunderten auszumachen ist: Von der zweigeteilten Kirche, die eine gute und böse Seite hat, von der *ecclesia bipartita* oder *permixta*, bleibt im Grunde die «schlechtere Hälfte» übrig.⁵⁵ So müssen denn auch die Switser, Urner und Waldleute, die «Bergbewohner im erschütterten Weltgefüge», feststellen: «Klöster, die sie um Gottes willen gern im Lande geduldet, hatten ein Netz von Rechten über ihre Wohngründe geworfen.» Und auch da ist Ideologisches spürbar: Es ist ein neuer «Macht- und Ordnungswille» – einer, «dem die Willkür zur Seite ging wie eine verwilderte Schwester»⁵⁶. Der bringt Verhängnis.

Je mehr gesellschaftlich-politische Habsburgermacht im Erzählverlauf der «Jugend eines Volkes» sich in den Innerschweizer Tälern breitmacht, desto intensiver rufen Verwaltungsmassnahmen auch Zorn wach, desto gefährlicher wird auch hier ein affektgeladenes Aufbegehren. Stauffacher zum Beispiel muss die eigenen Leute vor zu viel Draufgängertum warnen, zu disziplinierender Selbstzurücknahme auffordern. Er verspricht, man werde sich wehren, aber zuerst: «Bringt das Opfer und wartet! Ihr werdet es nicht bereuen.»⁵⁷ Stimmt! Die Selbstzurücknahme, der Gefechtsabbruch auf Zeit gewissermassen, wird sich als klug erweisen. Zum Beispiel auch am Schluss der fünf Erzählungen; da führt die Schlacht am Morgarten nicht zuletzt dank besonnener Planung zum Sieg.

⁵² INGLIN, *Jugend eines Volkes*, S. 85 f.

⁵³ Vgl. 2 Kor 4, 10.

⁵⁴ INGLIN, *Jugend eines Volkes*, S. 93.

⁵⁵ Vgl. AGAMBEN, *Geheimnis des Bösen*, S. 14 f. und 21.

⁵⁶ INGLIN, *Jugend eines Volkes*, S. 93.

⁵⁷ INGLIN, *Jugend eines Volkes*, S. 104.

Ein Sieg mit Jubel auf Seiten der Eidgenossen? Nicht nur! Und die Freude hat neben der patriotischen Pointe auch wieder, wie bei Albin im «Schweizerspiegel», eine religiöse. Denn die Verbündeten, die da im Rahmen der Morgartenschlacht sich zusammengetan haben, feiern nicht einfach den Sieg gegen die Habsburger, sondern gegen die nur zeitlich gestützte Macht. Inglin führt am Schluss den alt Landammann ab Iberg aufs Schlachtfeld, als ob er mit dieser Figur im Dienste einer höheren Gerechtigkeit auch zeigen wollte, dass der politische Jubel eine traurige menschliche Kehrseite hat. Ab Iberg zeigt nämlich Mitleid mit den Toten aus dem gegnerischen Lager. Zudem warnt er vor menschlicher Hybris, die Zeitliches absolut setzt, als «das Letzte» hochstilisiert, um mit Albin aus dem «Schweizerspiegel» zu formulieren. Bei der Betrachtung der ermordeten Adligen betont er: «Sie besaßen alles, Adel, Reichtum, Kriegserfahrung und mächtigen Anhang, sie waren die Herren der Zeit. Da hat Gott sie verlassen...»⁵⁸

Nach dem Gesagten ist es nur konsequent, dass die politischen Sieger nicht im politischen Denken verhaften bleiben. Sie «blieben auch der Hilfe des allmächtigen Gottes eingedenk, und ihre Landsgemeinden gelobten einträchtig, den Tag des Sieges wie einen Aposteltag zu feiern»⁵⁹.

Die Erzählung «Ehrenhafter Untergang» aus dem Jahre 1952 setzt das Motiv der Affektregulation und des Gefechtsabbruchs fort und verbindet es ebenfalls wieder mit dem Thema «Religion». Schon in der Eingangspassage, die eine Frühjahrslandsgemeinde aus dem Jahre 1798 erzählt, überschiesst der Zorn im Affekt. Landammann Alois Weber auf seiner hohen Tribüne kann die Versammlung nicht mehr leiten; ein zügelloser Tumult herrscht, kraftvoll in der Wut und verwirrend im Durcheinander. Denn viele der Bauern ärgern sich über die helvetische Verfassung, die kommen soll; sie wolle die «uralte Freiheit gegen die windige neue austauschen», überdies die «Religion abschaffen, die Grenzen aufheben und den Kanton in der einen und unteilbaren Republik ertränken»⁶⁰. Die Adligen werden der verräterischen Kollaboration mit den Franzosen verdächtigt. Dann, im Verlauf der Erzählung, zeigt sich unter anderen zum Beispiel der Franzosenfeind und Kapuzinerpater Paul Styger ähnlich unbeherrscht, sucht als heiss-sporniger, wenn auch geistlicher Guerillero in den Kampf einzugreifen, selbst dort, wo er, der Priester, nun weiss Gott nicht am Platz ist. Er bringt Kanonen in Stellung, donnert Kartätschen ins feindliche Lager, befiehlt und organisiert, was das Zeug hält. Die Offiziere haben Mühe, ihn in Schranken zu weisen.

Trotzdem wird am Schluss, da nützt auch die für einen katholischen Gottesmann wohl etwas kurios kraftvolle Kampflust mit ihrer ganzen Beharrlichkeit nichts, der Gefechtsabbruch nötig. Die Schwyzer sehen schliesslich keine Chancen mehr gegen die einmarschierenden Franzosen und beschliessen also den «ehrenhaften Untergang», sie müssen in einen Gefechtsabbruch im Grossformat einwilligen.

⁵⁸ INGLIN, Jugend eines Volkes, S. 176 f.

⁵⁹ INGLIN, Jugend eines Volkes, S. 178.

⁶⁰ INGLIN, Ehrenhafter Untergang, S. 183.

«Ehrenhaft» ist dieser definitive Gefechtsabbruch, weil auch der französische General Schauenburg einlenkt in einer Haltung, die ihrerseits etwas von einem Gefechtsabbruch hat. Er zeigt sich da nämlich, und er bringt dabei etwas Ironisches ins nicht ganz so versöhnlich erwartete Schicksal, «als ritterlicher Gegner»⁶¹. Die Niederlage ist dann doch nicht so schlimm wie erwartet; und wie schon bei Ita in «Jugend eines Volkes» erweist sich ein Gottvertrauen als sinnvoll, das der sterbende Hauptmann Schilter – auch wieder tendenziell im Sinne einer negativen Theologie – an den Tag legt: «Gott hilft den Mutigen eher als den Lauen und Verzagten, die sich selber aufgeben, nur wissen wir nicht wie.»⁶². Ein wenig, möchte man mit vielleicht ironischem Augenzwinkern vermuten, scheint er via Schauenburg in der Tat zu helfen. Dieser französische General, dieser «ritterliche Gegner» eben, verlangt zwar die Einstellung der Kampfhandlungen und die Annahme der helvetischen Verfassung; er will aber die Truppe nicht entwaffnen und verspricht «über die ohnehin gewährleistete Religionsfreiheit hinaus ausdrücklich, dem katholischen Glauben nichts in den Weg zu legen»⁶³.

Just die zuvor franzosenfeindliche oder jedenfalls skeptische Geistlichkeit empfiehlt darum, die neue Verfassung zu akzeptieren. An der Landsgemeinde, die über die Kapitulation zu befinden hat, gibt selbst Chorherr Schuler zu bedenken, die katholische Kirche könne in diesem Fall kein Hindernis mehr sein, «die Kapitulation anzunehmen». Die Schwyzer müssten jetzt «als die Schwächeren Geduld haben und den Verstand walten lassen» und die historischen Veränderungen annehmen. Ein «gesundes Holz» wachse im Schwyzerland, «aber was wachsen will, verändert sich auch, und ein Staat hat wie ein Baum sein natürliches Wachstum». Und dann differenziert dieser Mann von «nüchternem Geiste» mutig: «Unsere Herren da mögen es mir verübeln, aber sagen muss ich, dass der Baum bei uns nicht mehr recht wachsen wollte ...»⁶⁴. Sogar Pater Paul Styger, der doch erst noch so hitzköpfig gegen die Franzosen dreinfuhr, rät am Schluss «in einer auffallend massvollen Botschaft», «das Wohl des Vaterlandes allem voranzustellen, auf der Hut zu sein und Gott um Beistand anzuflehen»⁶⁵.

DIE KRAFT DES ERLEBTEN UND DER FIKTION

Ein «gesundes Holz» im Schwyzerland oder «das Wohl des Vaterlandes» generell, das klingt schnell nach Geistiger Landesverteidigung und Landizeit. Ebenso passen viele Motive aus den Texten «Jugend eines Volkes» oder «Ehrenhafter Untergang» dazu; und auch ihre geografische Ortung, sie mag vielleicht sogar für manch einen deutlicher in diesen Konnex gehören als die im «Schweizerspiegel».

⁶¹ INGLIN, Ehrenhafter Untergang, S. 338.

⁶² INGLIN, Ehrenhafter Untergang, S. 338.

⁶³ INGLIN, Ehrenhafter Untergang, S. 334.

⁶⁴ INGLIN, Ehrenhafter Untergang, S. 343 f.

⁶⁵ INGLIN, Ehrenhafter Untergang, S. 340.

Doch sobald wir auch Texte mit Innerschweizer Stoffgrundlage berücksichtigen und aufgrund der spezifisch literarischen Textur in eine Zusammenschau mit dem «Schweizerspiegel» bringen, zeigen sich Motive und Themen, die uns gegenüber einer vorschnellen Einteilung in Aspekte des damaligen Zeitgeists auch skeptisch stimmen. So erweist sich zum Beispiel der Divisionär Bosshart nicht einfach als «Kriegsgurgel», wie der Frontist Rolf Henne (1901–1966) lobte⁶⁶, sondern eben als Vertreter des Gefechtsabbruchs, der nicht nur im «Schweizerspiegel», wie wir gesehen haben, eine wichtige Rolle spielt.

Die Zusammenschau des «Schweizerspiegels» mit Werken aus innerschweizerischem Stofffundus zeigt zudem, wie sehr allgemein menschliche Erfahrungen in Inglin's «Opus Magnum» eingegangen sind, die Inglin für den «Schweizerspiegel» in der Region Zürich machte, die er aber ähnlich zum Teil schon von der Erfahrungswelt seiner Jugend mitbrachte. So mag zum Beispiel die Gestalt des Obersten Ammann ein Milizoffizier gewesen sein, wie Inglin ihn ganz ähnlich in seinem Grossonkel Heinrich Wyss (1853–1910) aus Einsiedeln verkörpert fand. Wie damals oft, verband dieser Verwandte militärische Würden mit politischen: Er war Landammann und Oberstdivisionär zugleich.⁶⁷ Wyss starb 1910, und die Regelung, dass Divisionäre vollamtlich sind, wurde erst 1912 beschlossen.⁶⁸ Der spätere General Ulrich Wille hatte aber früher schon dafür gekämpft, und zwar mit Furore; für ihn war die Verbindung von Politik und Militär problematisch. Von da her ist es umso erstaunlicher, dass er, ein Militär par excellence, Wyss im Hinblick auf ein Manöver als Kommandanten der Sechsten Division vorschlug.⁶⁹ Dabei scheint auch die Problematik der damaligen Milizoffiziere durch, wie sie sich etwa beim Obersten und Nationalrat Ammann, also einer von Inglin erfundenen Figur, zeigt. Wille mit Bezug auf Wyss: «Militärisch gebildet ist er allerdings nicht sehr, dafür aber umso mehr zum Führer veranlagt.»⁷⁰ Davon mag Inglin gehört oder aufgrund eigener Nachforschung erfahren haben – um dann anhand einer tatsächlichen Konstellation eine fiktionale zu schaffen.

Das heisst zunächst: Inglin bildet nicht mit verdeckter oder offenkundiger politischer Stossrichtung einfach eine frühere Zeit ab, wie das gern als patriotische Selbstgratulation geschieht. Oder genauer: Er bildet eine Zeit partiell ab, um zugleich auch korrektiv und keineswegs nur affirmativ auf eine andere Zeit zu reagieren, nämlich vor allem auf die eigene, im Falle des «Schweizerspiegel» offensichtlich auf seine eigene Gegenwart. Er beabsichtigt, wie Paul Werner Hubatka in seiner hochinteressanten Dissertation schreibt, «ein Kunstwerk zu schaffen, das in den bedrohlichen Dreissigerjahren überzeugend eine humane Ordnung für die Gegenwart vertritt»⁷¹.

⁶⁶ Zit. nach HUBATKA, Schweizergeschichte im «Schweizerspiegel», S. 119.

⁶⁷ Vgl. VON MATT, Meinrad Inglin, S. 34.

⁶⁸ Vgl. LEZZI, General Ulrich Wille, S. 85.

⁶⁹ Vgl. LEZZI, General Ulrich Wille, S. 179f.

⁷⁰ Zit. nach LEZZI, General Ulrich Wille, S. 180.

⁷¹ HUBATKA, Schweizergeschichte im «Schweizerspiegel», S. 181 (Orthografie dem heutigen Stand angepasst.).

Auch darin liegt ein Wert für die Historikergemeinschaft. Der zeigt sich allerdings nicht in politischen Statements, die Inglin allenfalls einem Erzähler oder den Figuren in den Mund legt, sondern in der Formung des Inhalts, des erfundenen wie auch des dokumentarischen. Aus solchen Gründen ärgerte sich Inglin, dass Carl Helbling (1897–1966) in seiner NZZ-Besprechung den eben erschienenen «Schweizerspiegel» als Chronik darstellte und im «Schweizerspiegel» keine klare politische Stellungnahme fand, sondern nur einen «Chor der Meinungen und der Gegenmeinungen», in dem schliesslich «keine Stimme die klare Führung hat», sodass «Tendenz» nach irgendeiner Richtung nicht aufkommt⁷². Inglin antwortete dem Rezensenten:⁷³

«Die paar feststellbaren, mehr oder weniger historischen Vorgänge, deren Darstellung chronikartig anmuten mag, zur Hauptsache also Generalswahl, Verteidigung der Truppen, Hoffmann-Affäre, Landesstreik, füllen zusammen rund 120 Seiten. (Sie würden sich wundern, in welch ungestaltetem, spannungslosem Zustande dieser Rohstoff mir vorlag.) Die übrigen 940 Seiten, wie der übrige Zeitraum, waren mit Leben zu füllen, das nirgends entlehnt, sondern nur geschaffen werden konnte. Dabei wollte ich nicht bloss aus jener Zeit, sondern jene Zeit selber erzählen, und die lückenlose, lediglich im epischen Sinn chronikalische Folge war ein künstlerisches Gebot.»

Das hat auch Konsequenzen für die Figurengestaltung. Wichtig sei, ob die «Träger der Geschichte lebendige Menschen oder nur Marionetten» seien.⁷⁴ Und in einer handschriftlichen Notiz, die offensichtlich zu diesem Brief gehört: «Der Erzähler hat durch Gestaltung und nicht durch direkte Aussagen zu urteilen. Oder geht es hier um Meinungen? Ich habe viele Meinungen, Gott helfe mir!»

Das Streben nach lebendiger Darstellung und poetischer Gerechtigkeit hat Inglin also geleitet; das ist auch eine Wahrheit, nämlich die der Dichtung zugehörige, aber das ist nicht die factuale des Historikers. Inglin baut auf ein Zusammenspiel des fiktionalen Erzählgewebes und der historischen Fakten. Für diese Verbindung legte er bei der Abfassung oder Vorbereitung des «Schweizerspiegel» durchaus Forschergeist an den Tag, einem Historiker gleich, das schon: Er nutzte Tagebuchnotizen zum Beispiel zur Kompanie III/68, in der er während des Aktivdienstes von 1914–1918 eingeteilt war, oder zur Offiziersschule, die er 1915 in der Zürcher Kaserne absolvierte: im Inglin-Nachlass finden sich zudem Artikel und Exzerpte über weltpolitische Ereignisse, zur Grippe, zudem verschiedene historische Darstellungen und Quellen in Buch- oder Zeitungsform oder Instruktionsmaterial der 5. Division.⁷⁵

⁷² HELBLING, «Schweizerspiegel».

⁷³ Brief an Carl Helbling vom 10. Januar 1939 (NI K 793.02.01). Im Inglin-Nachlass der Kantonsbibliothek Schwyz unter der Sigle NI K 793.02.01.

⁷⁴ Brief an Helbling vom 10. Januar 1939.

⁷⁵ Vgl. VON MATT, Meinrad Inglin, S. 171–174. Im Nachlass unter NI W 12.01 und 12.02.



Inglin in der Offiziersschule 1915 (Nachlass Meinrad Inglin, Kantonsbibliothek Schwyz)



Inglin (r.) als Offizier 1917 am Hauenstein (Nachlass Meinrad Inglin, Kantonsbibliothek Schwyz)

Über diesen Forschergeist hinaus indes gestattete sich Inglin einen wissenschaftlich freizügigen Umgang mit den dokumentarisch gesicherten Fakten. So verkürzte er zum Beispiel nach eigener Aussage gar eine Nationalratsversammlung erheblich.⁷⁶

Zudem ist zu beachten: Ebenso massgebend wie die historischen oder auch medizinischen Nachforschungen war gewiss der Rückblick auf Phasen der eigenen Biografie. Im Jahre 1913 hatte Inglin Schwyz verlassen, sich dann an der Universität Neuenburg, später in Genf und Bern immatrikuliert. Für den «Schweizer Spiegel» besonders wichtig: 1915 hatte Inglin in Zürich die Offiziersschule selber erlebt, ebenso die Dienste als junger Leutnant im Zürcher Stadtbataillon III/68; in den Urlaubszeiten arbeitete er für Zeitungen in Zürich und in Bern, war Journalist wie Paul im Roman. Vieles von den damaligen Erfahrungen, darf man aufgrund der biografischen Befunde stark vermuten, ist in die Figurengestaltungen des «Schweizer Spiegel» eingegangen. Aber Fakten der Autobiografie haben oft genug auch etwas von der verwandelnden Kraft einer Autofiktion.

Inglin selbst weist darauf hin in einem Aufsatz «Zur Arbeit am «Schweizer Spiegel»»⁷⁷, der am 26. Juli 1964 in der NZZ erschienen und dann wieder im postum herausgegebenen Nachlassband «Notizen des Jägers» abgedruckt worden ist.

⁷⁶ Vgl. VON MATT, Meinrad Inglin, S. 174.

⁷⁷ INGLIN, Arbeit am «Schweizer Spiegel», S. 43–51.

Ihm sei zugutegekommen, schreibt Inglin da, dass er sich im Grenzdienst von 1914 bis 1918 «kopfüber in diesen Strom des Erlebens hinein»⁷⁸ gestürzt habe, noch unbefangen, ohne prüfende Distanz zum Erlebten, die Autorinnen oder Autoren im Hinblick auf die dichterische Verwertung des Vorgefallenen zuweilen auch annehmen. Der Vorteil solcher unbefangenen Distanzlosigkeit: Das Erlebte «behält gewissermassen seine Ursprünglichkeit»⁷⁹. Doch dennoch: Es kann darüber hinaus «im Dunkel des Unbewussten eine verwandelnde Kraft gewinnen oder unerwartet Früchte tragen»⁸⁰.

Was er zuerst einfach als historisch Teilnehmender erlebt hatte, was ihm «auf unkontrollierte Weise»⁸¹ zugewachsen war, kam ihm vorerst «nicht als ein Stoff zum Bewusstsein, der zu gestalten wäre» – wohl aber Jahre später: Da zeigte sich seinem inneren Auge das Erlebte «als ein zu Gestaltendes»⁸², das in den Ausdruck drängte. Diese neue Situation Jahre später war ein Muss, Inglin empfand es als «Auftrag», den «Schweizerspiegel» zu schreiben.⁸³ Sie war aber auch ein Glück, weil nun das «Dunkel des Unbewussten» sozusagen genug Vorarbeit geleistet hatte, damit die Helle der Reflexion, der künstlerischen Nuancierung, Abwägung und Verbindungskraft den Stoff gestalten konnte: «Als ich später am «Schweizerspiegel» zu arbeiten begann, stand mir sowohl das Ganze wie jede beliebige Einzelheit so anschaulich zur Verfügung, wie ich es nur haben wollte.»⁸⁴

Nochmals: Dazu gehörte auch «das Dokumentarische, quellenmässig Erfassbare des geschichtlichen Ablaufs»⁸⁵, aber darüber hinaus war Inglin das epische Gestaltungselement weit bedeutsamer. Er will im «Schweizerspiegel» nicht berichtend, sondern «erzählend alles lebendig machen, die unheimlich friedliche Windstille vor dem Sturm, den bestürzenden Anbruch der Katastrophe, die allgemeine fieberhafte Aufregung, die Mobilisation der Armee, Eidesleistung, Auszug und Aufmarsch der Truppen an die Grenze, den langen Wachtdienst mit seinen mannigfaltigen und merkwürdigen Erfahrungen, die andauernde Erschütterung des politischen, wirtschaftlichen und geistigen Lebens, den Generalstreik, die Grippe. Eine stoffliche, eine epische Fülle, wie sie mich noch nie bedrängt hatte, eine Fülle des *Lebens*, worauf es zuletzt allerdings ankam.»⁸⁶ Lebensfülle ist da offensichtlich im Aspekt der Zeitlichkeit gemeint, eben im Nacheinander von der Vergangenheit über die Gegenwart ins Offene einer Zukunft, von der «friedlichen Windstille vor dem Sturm» und der «fieberhaften Aufregung» bis zur Grippe, die real eine grassierende Krankheit war anno 1918, die aber als Schlusspunkt der «fieberhaften» Aufregung, die der Grosse Krieg ausgelöst hatte, doch gewiss auch metaphorische Bedeutung haben dürfte, wie bereits angedeutet.

⁷⁸ INGLIN, Arbeit am «Schweizerspiegel», S. 43.

⁷⁹ INGLIN, Arbeit am «Schweizerspiegel», S. 44.

⁸⁰ INGLIN, Arbeit am «Schweizerspiegel», S. 44.

⁸¹ INGLIN, Arbeit am «Schweizerspiegel», S. 45.

⁸² INGLIN, Arbeit am «Schweizerspiegel», S. 45.

⁸³ VON MATT, Meinrad Inglin, S. 167.

⁸⁴ INGLIN, Arbeit am «Schweizerspiegel», S. 45.

⁸⁵ INGLIN, Arbeit am «Schweizerspiegel», S. 46.

⁸⁶ INGLIN, Arbeit am «Schweizerspiegel», S. 45 f., Hervorhebung von Inglin.

Die Lebensfülle in der Zeitlichkeit gilt gewiss auch für die Figuren. Sie haben, betont Inglin, «nicht nur Handlungen zu bewältigen, Spannungen zu erzeugen, Meinungen zu verkünden – vielmehr: Sie sollen «als Menschen Leben gewinnen und glaubhaft sein»⁸⁷. Dabei ist nicht nur die Einzelfigur wichtig, sondern auch die ganze Figurenkonstellation. «Es ist für die Wirkung jeder Gestalt künstlerisch von hoher Wichtigkeit, was für andere Gestalten sie kontrastierend oder harmonisierend umgeben.»⁸⁸ Eine solche Wirklichkeitsnähe, Plastizität und Wahrscheinlichkeit, betont Inglin, habe nichts mit «dem Naturalismus seligen Angedenkens» zu tun, der gebe nur «den Abklatsch des Wirklichen»⁸⁹.

Die Gestaltung, aus der letztlich so etwas wie ein «Urteil» über «die neuere Schweiz in ihrem Dasein, ihrer Problematik, ihren Lebensäusserungen» entspringen soll, zeigt sich also in Aspekten wie Lebensfülle, Zeitlichkeit, wohl auch in einer metaphorischen Transparenz des Erzählten auf anderes hin und schliesslich darin, dass dieses «Urteil» nicht auf eine einzelne Meinung reduzierbar ist. Eine poetische Gerechtigkeit sollte verschiedene Meinungen abwägen oder austarieren. Dabei bleibt vieles offen, nicht zuletzt in religiösen Fragen, die Töne einer negativen Theologie anschlagen. Das alles ist die Leistung der Fiktion, die hier ein besonderes Bild der Schweiz im Ersten Weltkrieg wiedergeben soll.

Aber sie leistet nicht so wenig, wie man auf den ersten Blick meinen könnte. Denn letztlich stellt Inglin eine liberale Schweiz vor mit einer hohen Anerkennung einer «mannigfaltigen und vielfach gegensätzlichen Lebensfülle»⁹⁰. Diese Lebensfülle sollte auch der «Schweizerspiegel» evozieren, mitsamt der Anerkennung, die der Erzähler der Eigenständigkeit seiner Figuren gegenüber erweist. Das Erzähl-Tableau vollzieht so, wovon es handelt. Dazu würde jedenfalls der Hinweis auf die Gerechtigkeit gut passen, der im Inglin-Nachlass beim zitierten Helbling-Brief liegt: «Und wehe mir, wenn ich dem ‹Willen zum Gerechtheit› nicht nachgegeben hätte!»⁹¹ Ja, Gerechtigkeit der Vielfalt gegenüber – ist das nicht ein wichtiger Aspekt der liberalen Demokratie?

Anschrift des Verfassers:

Dr. Daniel Annen
Bahnhofstr. 55B
6430 Schwyz

⁸⁷ INGLIN, Arbeit am «Schweizerspiegel», S. 46.

⁸⁸ INGLIN, Arbeit am «Schweizerspiegel», S. 46.

⁸⁹ INGLIN, Arbeit am «Schweizerspiegel», S. 47.

⁹⁰ INGLIN, *Schweizerspiegel*, S. 866.

⁹¹ NI K 793.02.01.

BIBLIOGRAFIE

AGAMBen, Geheimnis des Bösen

Agamben, Giorgio, *Geheimnis des Bösen, Benedikt XVI. und das Ende der Zeiten*, Berlin 2015.

AMREIN, Los von Berlin

Amrein, Ursula, «Los von Berlin!» *Die Literatur- und Theaterpolitik der Schweiz und das «Dritte Reich»*, Zürich 2004.

ANNEN, Natur und Geist

Annen, Daniel, *Natur und Geist in Ingoldau. Eine Untersuchung zur Verarbeitung weltanschaulicher Strömungen in Inglin's Erstlingsroman*, Bern/Frankfurt a. M./New York 1985

FREUD, Zeitgemässes

Freud, Sigmund, *Zeitgemässes über Krieg und Tod* [1915], In: Ders., *Zeitgemässes über Krieg und Tod. Warum Krieg?*, Stuttgart 2012, S. 7–44.

HELBLING, «Schweizerspiegel»

Helbling, Carl, «Schweizerspiegel», *Der neue Roman Meinrad Inglin's*, in: NZZ, 8.12. 1938, Mittagsausgabe Nr. 2174, Blatt 6.

HUBATKA, Schweizergeschichte im «Schweizerspiegel»

Hubatka, Paul Werner, *Schweizergeschichte im «Schweizerspiegel», Versuch einer geschichtlichen Ortung von Meinrad Inglin's Roman*, Bern/Frankfurt a. M./New York 1985.

INGLIN, Die Welt in Ingoldau

Inglin, Meinrad, *Die Welt in Ingoldau* [1922]. Roman. Hrsg. v. Georg Schoeck, Zürich 1988.

INGLIN, Jugend eines Volkes

Inglin, Meinrad, *Jugend eines Volkes* [1933], *Fünf Erzählungen*, in: *Gesammelte Werke*. In zehn Bänden, hrsg. v. Georg Schoeck, Bd. 3, Nachwort v. Egon Wilhelm, Zürich 1989, S. 7–179.

INGLIN, Schweizerspiegel

Inglin, Meinrad, *Schweizerspiegel* [1938], Roman, Nachwort v. Beatrice von Matt, *Gesammelte Werke* in 10 Bänden, hrsg. v. Georg Schoeck, Neuausgabe, Bd. 5, Zürich 2014.

INGLIN, Ehrenhafter Untergang

Inglin, Meinrad, *Ehrenhafter Untergang* [1952], *Erzählung*, in: *Gesammelte Werke*. In zehn Bänden, hrsg. v. Georg Schoeck, Bd. 3, Nachwort v. Egon Wilhelm, Zürich 1989, S. 181–345.

INGLIN, Arbeit am «Schweizerspiegel»

Inglin, Meinrad, *Zur Arbeit am «Schweizerspiegel»*, in: *Notizen des Jägers, Nachlese und Nachlass* [1973], in: *Gesammelte Werke*. In zehn Bänden, hrsg. v. Georg Schoeck, Bd. 10, Zürich 1991, S. 7–222, hier S. 43–51.

INGLIN, Notizen des Jägers

Inglin, Meinrad, *Notizen des Jägers, Nachlese und Nachlass* [1973], in: *Gesammelte Werke*. In zehn Bänden, hrsg. von Georg Schoeck, Bd. 10, Zürich 1991, S. 7–222.

LEZZI, General Ulrich Wille

Lezzi, Bruno, *General Ulrich Wille und die Kriegsbereitschaft der schweizerischen Armee*, Osnabrück 1975.

MAIOLINO, Willensnation Schweiz

Maiolino, Angelo, *Die Willensnation Schweiz im Spannungsfeld konkurrierender Transzendenzbezüge*, in: *Vorländer, Hans, Demokratie und Transzendenz. Die Begründung politischer Ordnungen*, Bielefeld 2013, S. 449–471.

RATZINGER, Einführung

Ratzinger, Joseph, *Einführung in das Christentum*, Freiburg i. Br. 2014.

SCHILLER, Über die ästhetische Erziehung

Schiller, Friedrich, *Über die ästhetische Erziehung des Menschen in einer Reihe von Briefen*, in: Ders., *Sämtliche Werke. Fünfter Band: Erzählungen – Theoretische Schriften*. Hrsg. v. Gerhard Fricke u. Herbert G. Göpfert, Darmstadt 1993 (9., durchges. Aufl.), S. 570–669.

SCHULTE-SASSE, Literarische Wertung

Schulte-Sasse, Jochen, *Literarische Wertung*, Stuttgart 1976 (2., völlig neu bearb. Aufl.).

VON MATT, Meinrad Inglin

Von Matt, Beatrice, *Meinrad Inglin. Eine Biographie*, Zürich 1976.

VON MATT, Nachwort

Von Matt, Beatrice, Nachwort, in: Inglin, Meinrad, *Schweizerspiegel* [1938], Roman, Nachwort v. Beatrice von Matt, *Gesammelte Werke* in 10 Bänden, hrsg. v. Georg Schoeck, Neuausgabe, Bd. 5, Zürich 2014, S. 875–900.

VORLÄNDER, Demokratie und Transzendenz

Vorländer, Hans, Demokratie und Transzendenz, Politische Ordnungen zwischen Autonomiebehauptung und Unverfügbarkeitspraktiken, in: Ders., *Demokratie und Transzendenz. Die Begründung politischer Ordnungen*, Bielefeld 2013, S. 11–37.